

Zeitungsausschnitt

BLATT: *Bonner Rundschau*

DATUM: *17. Nov. 1962*

Reines Tschaikowskij-Programm

Prager Symphoniker in der Beethovenhalle

Professor Vaclav Smetacek, der Dirigent, bringt noch das gleiche Pult-Temperament mit wie beim letzten ebenso beifallumrauschten Bonner Konzert dieses hervorragenden Orchesters. Auch die Musiker kennen inzwischen jeden noch so versteckten Einsatz und wissen, wie das furiose Fortissimo gemeint ist, aber der böhmische Musikant (das ist ein Lob) Smetacek hat nun mal seine Freude daran, dem Orchester, 1500 Zuhörern und vor allem sich zu suggerieren: Seht her, jetzt kommt jenes ergreifende Thema von den Hörnern, und jetzt gebe ich, geben wir das Allerletzte an Kraft und dann noch viele Male wieder das Allerletzte. Doch seine Gebärden sind beherrscht und gekannt.

Kann Tschaikowskij heute noch anders musiziert werden als so, daß die Musiker sich völlig naiv mit dem Pathos des so genußreich leidenden Sinfonikers eins fühlen? Das glaubt man jedoch nur einem Dirigenten und Orche-

sterleuten aus der gleichen Geisteswelt, die wir immer noch recht ungenau slawisch nennen. Daher hat es Sinn, daß die Prager Symphoniker zu diesem Akademischen Konzert auf ihrer Westeuropa-Reise auch nach Bonn gekommen sind.

Hier jedoch wird musiziert ohne Klang- und Geräuschezesse, selbst beim boleroähnlichen Rhythmus des Violinkonzerts, beim Triumphmarsch der 6. Symphonie immer noch beherrscht, trotz scheinbar selbstvergessener Hingabe, aber auch ohne alle Scheu davor, zu zeigen, daß man — wenigstens für zwei Stunden — dieser genußreich klagenden Musik einfach verfallen ist.

Tschaikowskij's symphonische Dichtung „Romeo und Julia“ (1880) ist dem Bühnenwerk „musikwörtlich“ nachempfunden, bemerkt das Programmblatt in der gut informierenden Einführung. Natürlich kennt der Musikfreund das Werk Shakespeares — aber haben wir auch die Szenenfolge

im Gedächtnis? So nimmt man das Werk eigendramatisch hin und versteht die lyrischen wie dramatischen Teile sinngemäß, nicht buchstabengetreu. So meinte es der Komponist.

Muß in Bonn noch Rühmendes über Tibor Varga gesagt werden? Vor so einmalig guten Streichern im Orchester, zügig, weich im Ton, aber kraftvoll, klang der in Ungarn geborene Tibor Varga wie ein Erster unter Gleichen, freilich ein Allererster. Welch eine Vielfalt der Register, die nicht mehr als Pusta-Espressivo wirken, sondern als selbständig gewordene Kunst des Töne-Färbens, die in die Zukunft weist.

Bei den beiden slawischen Tänzen von Dvorak, die dieses Prager Orchester aus Musikanten-Aristokraten „nachrichtete“, spürte man, und der mit Bravorufen untermischte überlange Beifall bestätigte es, daß dieses „Böhmen“ eine der ertragreichen Provinzen des Musiklandes Europa geblieben ist. d.